

Ressourcenorientierung in der Tiergestützten Pädagogik als Entwicklungsraum einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit

Autorinnen: Dr. Sandra Foltin & Stella Grunwald

Zusammenfassung

Die Gemeinschaft ist auf den Beitrag jedes einzelnen ihrer Mitglieder angewiesen, eine Diskussion die wir auch ganz aktuell führen. In einem anderen Zusammenhang, und zwar den Sozialisationsprozesse bei Jugendlichen wird in diesem Beitrag die Frage gestellt in wie weit die hundgestützte Intervention dazu beitragen kann den Entwicklungsraum einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu stärken und diesen Prozess zu untermauern. Gemeinschaftsfähigkeit steht in engem Bezug zum Wohlbefinden des Individuums. Doch was heißt „Wohlbefinden“? Was bedeutet diese Zielformulierung konkret für die Tiergestützte Intervention mit den Jugendlichen? Genauer untersucht werden dabei die Aspekte Bindung und Sozialkompetenz und inwiefern die Tiergestützte Intervention als Verbindungselement zur Stabilisierung und Förderung der Jugendlichen einen Beitrag leisten kann. Das Wohlbefinden des Individuums ist für das erfolgreiche und respektvolle Miteinander entscheidend und spielt in der Entwicklung der Persönlichkeit eine bestimmende Rolle, da Rollensysteme und -vorstellungen verinnerlicht werden. Welche Aufgabe und Rolle übernimmt der Hund in diesem Beratungskontext? Die Tiergestützten Arbeit birgt die Möglichkeit, durch Authentizität, Wertschätzung und nonverbale Kommunikationselemente Zugang zum Einzelnen zu erhalten, um eigene Stärken zu verdeutlichen und zur Gemeinschaftsfähigkeit zu motivieren. Hier agiert der Hund als Motivator, Brückenbauer und Empathieträger und eröffnet dem Pädagogen oder Therapeuten zusätzliche Möglichkeiten der Intervention.

Schlüsselwörter: Tiergestützte Intervention Pädagogik Jugendliche Hund Persönlichkeit

Summary

The community depends on the contribution of all of its members, which is the reason why the well-being of the individual is crucial for successful and respectful coexistence. Socialization processes play an important role in the development of personality as role systems and conceptions are internalized. Various factors are potentially more demanding and make it difficult to cope with novel challenges that arise in adolescence, while others are easier to tackle. Here we place the animal-assisted intervention with the accompanying dog and the interaction with the adolescent. The aim is the development of a personality capable to socialize adequately with his or her environment. As we discuss herein, to be part of the community ability is closely related to the well-being of the individual. But what does "well-being" mean? What does this term imply exactly in the animal-assisted intervention with adolescents? We examine the aspects of bonding and social competence and discuss to what extent animal-assisted intervention may contribute as a linking element to the balance and development of adolescents. What is the task and the role of the dog within this context? Animal-assisted work embraces the possibility of simplifying the access to the individual through processes of authenticity, appreciation and non-verbal communication elements. This interaction may mirror and elucidate each individual's strengths and also motivate to participate in the community. Within this setting the dog may act as a motivator, bridges and empathy bearer and thus may open up additional possibilities for the educator or therapist of the intervention.

Einleitung

Der deutsche Philosoph und Autor Richard David Precht kritisierte in seinem Fernsehauftritt bei Markus Lanz 2021 (<https://www.youtube.com/watch?v=KheeZ67X2dA>) die Erwartungshaltung der deutschen Staatsbürger gegenüber dem Staat. Er spricht von einer „Kundenhaltung“, die der Bürger eingenommen habe, um möglichst viel zu bekommen und im Gegensatz möglichst wenig beitragen zu müssen. Precht betont in seinen Äußerungen, dass der Staat aber darauf angewiesen sei, „dass die Menschen ein Verantwortungsgefühl nicht nur für sich haben, sondern eben auch für die Gemeinschaft“. Diese Aussage ist derzeit auch im Rahmen der Corona Impfdebatte aktueller denn je.

Diese Aussage hat jedoch auch einen Bezug auf junge Menschen und der Beginn des Achten Sozialgesetzbuches besagt:

„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (§1 I SGB VIII)

Doch was heißt gemeinschaftsfähig überhaupt? Zunächst lohnt sich hier ein Blick auf die „Gemeinschaft“: Sie ist als Zusammenschluss von verschiedenen Individuen zu sehen und zeichnet sich durch deren Einzigartigkeit und dem Zusammenspiel der einzelnen Fähigkeiten aus. Ohne das Individuum existiert die Gemeinschaft nicht. Daher sollte jede Gemeinschaft schon aus eigenem Interesse an der Förderung und Rücksichtnahme auf den Einzelnen interessiert sein. Das bedeutet gleichermaßen, dass jedes Individuum, das die Gemeinschaft bildet, auf das andere Individuum Rücksicht nimmt. Durch die Individualität des Einzelnen kann es zum Aushandeln unterschiedlicher Interessen und zu Konflikten kommen, woraus sich gemeinschaftliche Ziele, Regeln und Lösungen ergeben. Hierfür sind die Sozialkompetenzen des Einzelnen unerlässlich. Es bedarf immer einer ausgewogenen Balance zwischen der Fokussierung auf den Einzelnen und der Fokussierung auf die Gemeinschaft (Seitz 1998).

Wie die tiergestützte Arbeit mit Jugendlichen im Hinblick auf die Gemeinschaft möglicherweise noch rechtzeitig intervenieren kann, um den Jugendlichen ganz im Sinne des SGB VIII auf dem Weg zu einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu unterstützen, ist Inhalt der vorliegenden Arbeit.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird, sofern nicht geschlechtsspezifisch, die männliche Form verwendet, sämtliche unspezifischen Personenbezeichnungen gelten außerdem gleichermaßen für alle Geschlechter.

Zielsetzung

Durch die Mannigfaltigkeit der Problemstellungen im Jugendalter ergibt sich für die Tiergestützte Intervention insbesondere in sozialer Hinsicht eine Vielzahl an möglichen Zielsetzungen in der Arbeit mit Jugendlichen. Die vorliegende Arbeit stellt dar, inwieweit (besonders) ein Hund geeignet ist, Jugendliche auf ihrem Weg zur Entwicklung einer „gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ zu unterstützen. Das Hauptaugenmerk hier liegt auf Jugendlichen in der Jugendhilfe, wenngleich davon auszugehen ist, dass die beschriebenen Problematiken ganz unabhängig vom Status des Jugendhilfeempfängers auftreten. In Familien, in denen ein Jugendhilfebedarf gegeben ist, sind aber in der Regel nicht ausreichend Ressourcen vorhanden, um die Jugendlichen „von Haus aus“ zu unterstützen. Hier kann davon ausgegangen werden, dass die große Chance der Tiergestützten Intervention unter anderem darin besteht, dass das Tier selbst von vermeintlich unkooperativen Klient*innen nicht als Bedrohung oder Konkurrenz gesehen wird und damit der Zugang zum Familiensystem erleichtert wird. Bei der Zielerreichung erfüllt oft schon eine beraterische Funktion

ihren Zweck, denn da sich Jugendhilfeempfänger*innen teilweise schon durch Begrifflichkeiten abschrecken lassen, könnte bereits der Terminus „Therapie“ abschreckend wirken.

Bei der alltagsnahen Erziehungsberatung ist eine Herausforderung bei der Arbeit mit Jugendhilfeempfängern*innen, dass das Umfeld eigentlich mit einbezogen wird, dort aber meist die Ursachen für die Problematiken liegen. Wegen des zumeist unzuverlässigen oder sogar schädigenden Umfelds soll zur Zielerreichung daher die Fokussierung auf die eigenen Ressourcen erfolgen. Vom Berater*innen muss dabei Kongruenz, Empathie und Akzeptanz gezeigt werden. Der Hund kann ihn/sie dabei durch die Erfüllung eben dieser Anforderungen hervorragend unterstützen. Da die Tiergestützte Intervention aber keine eigenständige Modellbildung, keine eigenen Theorien und keine Bezugssysteme aufweist, ist sie keine eigenständige Methode, sondern wird unterstützend eingesetzt.

Soziale Sichtweise

Das Alter der Adoleszenz wird von vielen Umbrüchen und Veränderungen begleitet. Nicht nur die Ablösung vom Elternhaus und das damit verbundene Autonomiebestreben, sondern auch die Entwicklung eigener Werte, Ideale und Ziele bzw. die damit verbundene Positionierung in der Gesellschaft stehen aus soziologischer Sicht im Vordergrund. Im Laufe der Adoleszenz muss eine ausgewogene Balance zwischen Trennung und Bindung zur Bezugsperson gefunden werden, wenngleich die erste Lockerung der Bindung bereits vorpubertär als Beginn des Ablöseprozesses erfolgt (vgl. Schenk-Danziger 2006). Während jener Findungsphase spielt die Zuverlässigkeit der primären Bindungsperson weiterhin eine große Rolle im Hinblick auf die Identitätsfindung, damit sich der Jugendliche trotz der im Ablöseprozess entstehenden Konflikte akzeptiert fühlt und somit auch lernt, andere Meinungen anzunehmen (Berk 2008). Die Anerkennung durch außerfamiliäre Beziehungen gewinnt aber zunehmend an Bedeutung (Petermann et al. 2010), weil die Regeln zuhause oft nicht mehr (bedingungslos) angenommen werden, was zu häufigeren innerfamiliären Konflikten führen kann.

Psychosoziale Sichtweise

Ist der thematische Schwerpunkt aus soziologischer Sicht vor allem die Findung des Selbst in der Gesellschaft, so ist aus psychosozialer Sicht die hauptsächliche Persönlichkeitsleistung in der Adoleszenz die Findung des Selbst an sich, also die Bildung einer Ich-Identität (Berk 2008). Hierbei ergibt sich für die Jugendlichen aus der Diskrepanz zwischen Ich-Identität und der Rollenerwartungen eine psychosoziale Krise, die es zu bewältigen gilt (Dennissen 2007). Bei der Identitätsfindung sind neben der Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen auch der kulturelle Gesamtkontext und die Rollenmodelle von engen Freunden Orientierungshilfen (Dennissen 2007). Berk spricht von einer Periode der Verwirrung und des Experimentierens (vgl. Berk 2008, S. 526), um bei der Bildung einer Ich-Identität eigene Präferenzen herauszubilden, bevor man seine eigenen Wertvorstellungen und Ziele festlegt.

Entwicklungspsychologische Sichtweise

Ebenfalls kurz betrachtet werden soll die entwicklungspsychologische Sicht und damit verbunden die formal-operationale Stufe nach Jean Piaget, auf welcher der Jugendliche sich ab einem Alter von ca. 11 Jahren befindet (Berk 2008). Demnach führt die neu gewonnene Fähigkeit des abstrakt wissenschaftlichen Denkens zu einer Revision der Weltansicht und des Selbst- und Fremderlebens (Berk 2008). Die Jugendlichen denken mehr über sich selbst nach, sind aber noch nicht in der Lage, ihr abstraktes Selbstbild und das abstrakte Bild anderer über sich zu unterscheiden, was zu der

Annahme des Jugendlichen führt, im Interesse und Fokus der Aufmerksamkeit von Jedermann zu stehen; Piaget spricht hierbei vom „*imaginären Publikum*“ (vgl. Berk 2008, S. 507). Diese Annahme führt zu einer extremen Befangenheit, welche authentisches Verhalten beim Jugendlichen erschweren kann. Auch stellt diese übersteigerte Meinung der eigenen Bedeutung eine Form des Egozentrismus dar, welcher erst nach und nach abnimmt, sobald das abstrakte Denken sich im Rahmen einer angemessenen Mentalisierungsfähigkeit weiterentwickelt. Die neue Fähigkeit, abstrakte Gedankengänge sowie Fakten besser zu ordnen und damit eine Meinung zu bilden und zu vertreten, kann Konflikte zwischen dem Jugendlichen und seinem Umfeld bewirken (Berk 2008). Durch die tiefere gedankliche Auseinandersetzung mit dem Selbst und der Außenwelt kann er sich zudem alternative Familien, Religionen, Weltanschauungen und moralische Systeme vorstellen (Petermann et al. 2010) und hat unter Umständen Interesse an deren Erkundung.

Ansatzpunkte der tiergestützten Intervention

Durch die bereits beschriebene Vielfalt der Problemstellungen im Jugendalter ergibt sich für die Tiergestützte Intervention insbesondere in sozialer Hinsicht eine Vielzahl an möglichen Ansatzpunkten in der Arbeit mit Jugendlichen (vgl. Wohlfarth 2020; Foltin 2021).

In der Adoleszenz versuchen viele Jugendliche „so normal wie möglich“ zu sein, weshalb in diesem Alter viele psychische Störungen entstehen, die dann auch im Erwachsenenalter noch von Relevanz sind. Insbesondere die Annahme vom „*imaginären Publikum*“ (s.o.) kann zu einer Diskrepanz zwischen Sein und Schein führen, was wiederum als falsche Erwartungshaltung belastend für die Jugendlichen sein kann (vgl. Nußbeck 2010). Hier gilt es das Selbstbewusstsein zu stärken, bei der Konfliktbewältigung zu unterstützen, Einsamkeit und soziale Isolation aufzuheben sowie Trost, Zuwendung und bedingungslose Akzeptanz entgegenzubringen. Für all das kann kaum ein anderes Tier ein so effektives Medium sein wie der Hund. Über diesen kann eine Kompetenzstärkung erfolgen, ohne wertende oder beurteilende Zusätze, ohne Scham auszulösen oder Bedingungen zu fordern.

Die Förderung und Stärkung dieser und weiterer Aspekte von Sozialkompetenz dient wie oben beschrieben zudem der Entwicklung von Gemeinschaftsfähigkeit. Eine große Parallelität zwischen der Zielgruppe und dem Hund besteht nämlich beispielsweise darin, dass auch der Hund sozial kompetent sein muss, um mit seinen Artgenossen zu kommunizieren und sich im Gefüge zurecht zu finden. Auch in der Mensch Hund Interaktion werden soziale und emotionale Kompetenzen vom Hund gefordert. Hunde mit einem defizitären Sozialverhalten werden häufig ins Tierheim gebracht, da das Miteinander für die Halter als Last empfunden wird (vgl. Dold 2020; Foltin 2021). Damit also die Heranwachsenden mit defizitärem Sozialverhalten in der Gemeinschaft eine Chance bekommen, soll vorliegend beschrieben werden, welche Unterstützungsmöglichkeiten sich im Rahmen einer Tiergestützten Pädagogik bieten. Dabei sollte stets die Aussage des Soziologen Siegfried Lamnek berücksichtigt werden: „*Sollen impliziert [...] stets ein Können*“ (Lamnek 2013, S. 39). Dies verdeutlicht, dass Jugendliche erst dann ein angemessenes Sozialverhalten zeigen, wenn sie es können.

Wohlbefinden

Die „Steigerung des Wohlbefindens“ ist eine häufig genutzte konzeptionelle Zielsetzung (z.B. Kirchpfering 2018, Terhaar 2021; Wohlfarth et al. 2020), die Ausfüllung dieses Gedankens mit Inhalt wird aber in der Regel der Interpretation des Auftraggebers überlassen. Eine Metaanalyse durch Bolier und Kollegen (2013) von 39 Studien zeigte, dass sich das Wohlbefinden aktiv durch Training,

Übungen oder Therapie beeinflussen lässt, dass also positive Interventionen [Anm.: wie beispielsweise Tiergestützte Intervention] das subjektive und psychologische Wohlbefinden effektiv erhöhen können (Bolier et al. 2013). Dabei kann Wohlbefinden trotz – oder gerade wegen – der großen Bedeutung in unserem Alltag kaum umfassend und konkret definiert werden. Es lässt sich aber festhalten, dass die Abwesenheit von Leid und Störung nicht mit Wohlbefinden gleichzusetzen ist, dennoch wesentlich dazu beiträgt (Terhaar 2021). Insgesamt handelt es sich bei Wohlbefinden um ein multidimensionales Konzept, welches in subjektives, psychologisches und soziales Wohlbefinden unterteilt wird.

Unter dem subjektiven Wohlbefinden versteht Diener (1984) zit. n. Terhaar 2021, S. 40, „die Lebenszufriedenheit, das Vorhandensein positiver und die Abwesenheit negativer Emotionen und Giuliani 2021 zudem die Lebensbereichszufriedenheit, welche Arbeitsbedingungen, Familienverhältnisse, Gesundheit usw. umfasst. Beim Vorliegen eines subjektiven Wohlbefindens finden sich häufiger selbstloses Handeln, mehr Sympathie von und für andere Menschen, bessere soziale Beziehungen und mehr Produktivität. Subjektives Wohlbefinden führt zu einer besseren Gesundheit und einer höheren Lebenserwartung (Giuliani 2021). Das psychologische Wohlbefinden erreicht man insbesondere dann, wenn das eigene Handeln als wertvoll eingeschätzt wird und ein authentischer Lebensstil geführt werden kann. Es zeichnet sich aus durch Selbstverwirklichung und Selbstwirksamkeit, durch Autonomie und Eigenverantwortung sowie durch Umwelt- und Beziehungspflege (Giuliani 2021). Auch hier zeigt sich deutlich die Bedeutung von (sozialem) Wohlbefinden für die Gemeinschaftsfähigkeit.

Bindung

Die Erfüllung der psychologischen Grundbedürfnisse ist ein wesentlicher Aspekt im Hinblick auf das eigene Wohlbefinden. Eingangs wurde bereits angesprochen, dass die aktuelle Tendenz einen Anstieg von Bindungsschwächen zeigt, was zu einer defizitären Gemeinschaftsfähigkeit führt. Daher soll im Folgenden veranschaulicht werden, was Bindung heißt, welche Bindungstheorie als die aktuell vorherrschende gilt und inwiefern sie kritisch zu betrachten ist. Anschließend wird über die Wirkweise der Tiergestützte Intervention die Brücke zum pädagogischen Aspekt des Wohlbefindens – der Sozialkompetenz – geschlagen.

Für die psychische Gesundheit sind dabei zum einen Kognition und Leistung, zum anderen aber auch die Bindung an andere Personen relevant (Schenk-Danziger 2006), weshalb die emotionale Bindungsfähigkeit genau wie die Fähigkeit der Sprachentwicklung bereits im ersten Lebensjahr ausgebildet wird (Beetz 2003). Frühe Bindungsstörungen können mit schwerwiegenden Störungen in den Bereichen der motorischen, kognitiven und empathischen Fähigkeiten von Kindern einhergehen (Schenk-Danziger 2006). Durch defizitäres Verhalten in der Beziehungsgestaltung oder in Konfliktsituationen sowie mangelnde Empathie können tägliche Interaktionen erheblich gestört werden, was sich dann insbesondere im Jugendalter als problematisch erweisen kann (Brisch 2007).

Die sichere Bindung gilt in der westlichen Welt als die erstrebenswerteste Bindungsform. Sie entsteht, wenn die primäre Bezugsperson – in der Regel die Mutter – prompt und angemessen auf das gezeigte Bedürfnis des Säuglings reagiert. Ainsworth sieht diese Feinfühligkeit als Grundvoraussetzung für die Entwicklung einer sicheren Bindung. Das Konzept der Feinfühligkeit beinhaltet außerdem, dass sich das elterliche Fürsorgeverhalten der Entwicklung des Kindes anpasst (Stegmaier 2008). Die primäre Bezugsperson bildet dabei durchgehend eine sichere Basis, zeigt sich

zuverlässig und unterstützend. Erst diese sichere Basis ermöglicht das Explorationsverhalten des Säuglings und eine Offenheit der Umwelt gegenüber (Stegmaier 2008, Schenk-Danziger 2006).

Für die psychische Entwicklung stellen sowohl eine unsichere als auch eine desorganisierte Bindung Risikofaktoren dar. Charakteristisch für Kinder mit einem unsicher-vermeidenden Bindungsmuster ist nach Julius und Kollegen (Julius et al. 2014) eine vergleichsweise geringe Sozialkompetenz, wenig Empathie, geringe Auswahl an Konfliktbewältigungsstrategien und hohes Geltungsbedürfnis (Bowlby 2010). Die Fähigkeit mit schwierigen Ereignissen umzugehen ist nur gering ausgeprägt und beschränkt sich in der Regel auf Vermeidung. Dagegen neigen Jugendliche mit einem unsicher-ambivalenten Bindungsmuster zu einem erhöhten – eher unproduktiven – Engagement den Eltern gegenüber und wenig Unabhängigkeit; das Bindungssystem bleibt ständig aktiviert (Veith 2008). Als Kinder zeigten sich diese Jugendlichen in der Regel als angespannt, leicht frustrierbar oder aber passiv und hilflos (Bowlby 2010).

Besonders mit dem desorganisierten Bindungsmuster werden psychische Erkrankungen wie Angststörungen, Depressionen, Zwangsstörungen und Suchterkrankungen in Verbindung gebracht (Julius et al. 2014). Die Borderline-Erkrankung wird oft dem desorganisierten Bindungsmuster zugeschrieben; hierbei werden beide Bindungsmuster (nähesuchend und nahevermeidend) in Stresssituationen gleichermaßen aktiviert, was zu stark ambivalentem Verhalten oder eben sogar zu Persönlichkeitsstörungen führen kann (Otto 2009).

Bindung im professionellen Kontext

Da die Ursache für Bindungsstörungen tendenziell im familiären Umfeld zu liegen scheint, bedarf es entweder neuer, sicherer Bindungserfahrungen oder therapeutischer Interventionen, um sie aufzulösen (Brisch 2007). Da die Persönlichkeit des Kindes als Produkt der Einflüsse von Eltern, Erziehern und Institution sowie der eigenen Veranlagung gesehen werden kann, spielt Bindung auch im professionellen Kontext eine wichtige Rolle. In der Regel wirkt sich das Vorhandensein von mehreren Bezugspersonen positiv auf die Entwicklung von Resilienz und die psychische Gesundheit aus. Im Rahmen von Betreuung muss nach Bowlby eine Beziehung und somit auch Bindung aufgebaut werden, um die wiederkehrende Trennung von der primären Bindungsperson besser verarbeiten zu können (Otto 2009). Für eine sichere Bindung zur Fachperson muss diese sich in die Welt des Kindes hineinversetzen können, das Kind wertschätzen, kongruent sein, fundierte entwicklungspsychologische Kenntnisse – insbesondere über die sozio-emotionale Entwicklung – haben und an „*positive Entwicklungskräfte und deren Entfaltung*“ glauben (Veith 2008, S. 20). Auch die Tiergestützte Intervention kann zur positiven Bindungserfahrung beitragen, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird.

Der Hund als Bindungsobjekt

Wohlfarth und Mutschler (2020) beschreiben eine besondere soziale Fähigkeit des Hundes, die auf dem menschlichen Bindungsvermögen aufbaut und durch welche er beim Menschen Fürsorgeverhalten und das Gefühl der Verbundenheit auslöst (Wohlfarth & Mutschler 2020; Wohlfarth 2021). Die Beziehung zwischen Mensch und Hund ist der zwischenmenschlichen Beziehung sehr ähnlich was Gemeinschaft, Vertrautheit, Zuneigung und Hilfe angeht, birgt gleichzeitig aber weniger Konfliktpotenzial (Saumweber 2009). Ein Hund kann zweifellos ein Bindungsobjekt sein. Er gibt Sicherheit und Liebe, bietet eine sichere, zuverlässige Basis an und ermöglicht damit Explorationsverhalten. Er reagiert insbesondere bei unsicheren, ängstlichen und zurückgezogenen Kindern fürsorglich und beschützend (Mary Main 2002, zit. n. Langenbach 2005).

Auch die zusätzlichen Kriterien nach Ainsworth (1991) (zit. n. Julius et al. 2014, S. 165), nämlich die positive Besetzung der körperlichen Nähe sowie Trennungsschmerz bei Abwesenheit erfüllt der Hund. Nestmann (1994) stellt fest, welche psychischen und sozialen Wirkungen Hunde auf den Menschen haben: Zum einen stabilisieren sie die Befindlichkeit durch bedingungslose Akzeptanz und Zuneigung, durch Bestätigung und Trost, durch Zärtlichkeit und körperliche Nähe, zum anderen sensibilisieren sie den Menschen für die eigenen Bedürfnisse, Ressourcen und Kompetenzen (zit. n. Saumweber 2009). Des Weiteren fördern sie ein positives Selbstbild durch die Verantwortung, die für das Tier übernommen wird, und die Förderung der entsprechenden Bewältigungskompetenzen bei Herausforderungen. Tiere fördern die (Selbst-)Sicherheit, den Abbau von Angst sowie die Begeisterungsfähigkeit und ermöglichen nicht zuletzt wertfreie, konstante und kontinuierliche Zuneigung. Hunde bieten unbedrohliche und belastungsfreie Interaktionssituationen, basale Lebenserfahrungen sowie die Erfahrung von Nähe und emotionaler Zuwendung.

Der Bindungsaufbau zum Hund könnte einem Kind zudem leichter fallen, weil zwischenmenschliche Störfaktoren wie z.B. die Sprache wegfallen und die Beziehung daher direkter und eindeutiger wird. Dies würde dann dazu führen, dass die Beziehung zum Tier schneller auf der Gefühlsebene erlebbar wäre. Ist das Tier erst einmal als Bindungsobjekt etabliert, kann in zweiter Stufe dieses sichere Bindungsmuster bestenfalls auf zwischenmenschliche Beziehungen übertragen werden. Der positive Bindungsaufbau zum Tier ist deshalb als Brücke sinnvoll, da das zwischenmenschliche Bindungsmuster im Gegenzug eher selten auf das Tier übertragen wird. Dies wurde in diversen Untersuchungen (z.B. Wohlfarth & Mutschler 2020; Dresselhaus 2020; Beetz 2003) übereinstimmend festgestellt.

In einem Zwei-Stufen-Modell kann also zunächst durch den Aufbau einer Fürsorge- oder Bindungsbeziehung die sichere Bindung zum Hund aufgebaut werden, um dann diese Bindungserfahrung auf die zwischenmenschliche Ebene zu übertragen (Julius et al. 2014). Wenn das Kind oder der Jugendliche die positiven Bindungserfahrungen mit dem Hund auf die zwischenmenschliche Ebene übertragen hat, ermöglicht dies ihm auch den Aufbau einer sicheren Bindung zur Fachperson, gegenüber welcher in der Regel zunächst das gleiche Bindungsverhalten wie zur primären Bezugsperson gezeigt wird (Julius et al. 2014). Es kann vermutet werden, dass die Beobachtung der sicheren Bindung zwischen Hund und Fachperson den Beziehungsaufbau zwischen Klient und Fachperson erleichtert. Wichtig für diesen gesamten Prozess ist umfassendes Wissen der Fachkraft über Bindung, um „*adäquat auf die durch das Tier erreichte Offenheit zu reagieren*“ (Dresselhaus 2020, S. 18).

Durch die erhöhte Dynamik bietet sich Tiergestützte Intervention vor allem bei sozialen Zielsetzungen, denen Interaktion und Beziehungen zugrunde gelegt werden, an. Sie hat allerdings nur dann den erforderlichen positiven Effekt, wenn die Beziehung zwischen der Bezugsperson des Hundes und dem Hund qualitativ hochwertig ist. Diese Qualität zeichnet sich im Minimum durch eine Exklusivität der Beziehung, eine optimal sichere Bindung, gegenseitiges Vertrauen, gemeinsame Interessen, gegenseitigen Respekt sowie (emotionale und räumliche) Nähe zueinander aus. Die Gleichwertigkeit des Teampartners Hund und eine Interaktion auf Augenhöhe mit einem selbstbestimmt arbeitenden Hund, der frei ist Entscheidungen zu treffen und Situation zu verändern sind Grundlagen einer authentischen und ethisch wertvollen tiergestützten Intervention.

An die Beziehung zum Klienten werden vom Hund deutlich niedrigere Ansprüche gestellt. Ob und in welcher Form eine Bindung besteht, spielt aus Sicht des Hundes beispielsweise keine Rolle. Denn

obwohl Hunde zwischen primären und sekundären Bindungspartnern unterscheiden können, generalisieren sie die Bindungserfahrungen in der Regel und wenden entsprechende Verhaltensmuster auch bei sekundären Beziehungspartnern an (Wohlfarth et al. 2020). Genauso wenig relevant sind in der Beziehung Klient-Hund für den Hund gemeinsame Interessen oder viel gemeinsam genutzte Zeit (Wohlfarth et al. 2020). Durch die zunächst nur oberflächliche Beziehung zwischen Hund und Klient besteht die Gefahr der Instrumentalisierung des Hundes durch den Klienten oder der Institution. Diese Gefahr muss von der Fachperson erkannt und entsprechend unterbunden werden.

Der Hund im Beratungskontext

Der Hund bietet viele Erlebnismöglichkeiten wie Toben, Verstecken, Tollen, kann aber auch gleichzeitig Begleiter, Zuhörer und Tröster sein. Hunde zeigen offen und unverfälscht ihre Zuneigung und ermöglichen Kindern und Jugendlichen eine angstfreie Erkundung der Umwelt, das Teilen von Erfolgserlebnissen und sorgen häufig für Anerkennung und Bewunderung von anderen Kindern und Jugendlichen (Bergler 1994, S. 46, zit. n. Langenbach 2005). Bergler (1994) sieht Hunde vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Erlebnismöglichkeiten eindeutig als Lieblingstiere von Kindern. Dies kann ferner daran liegen, dass Hunde immer authentisch und in ihrer Kommunikation ehrlich sind, dass sie klar und deutlich sein können – im Gegensatz zur Fachperson, die kontrolliertes Verhalten und überlegte Reaktionen zeigen muss (Wohlfarth et al. 2020). Ein weiterer ausschlaggebender Unterschied zwischen Hund und Fachperson ist, dass der Hund keinerlei Zielformulierungen und keine Erwartungen hat, was insbesondere im Hinblick auf die allgegenwärtigen Erwartungen nicht nur im Jugendhilfekontext entspannend und angstlösend sein kann. Seine Funktion ist es vielmehr „*Motivator, Stressminderer, Bindungsförderer Kommunikationsförderer oder sozialer Katalysator*“ zu sein (Dold 2020, S. 15).

Es liegt an der Fachperson, diese Eigenschaften entsprechend in den Interventionskontext einzubringen und sie zur Zielerreichung zu nutzen (Wohlfarth et al. 2020). Dieses bedingungslose Verständnis, das der Hund uns entgegenbringen kann, ermöglicht dem Jugendlichen das Gefühl, vollumfänglich vom gleichwertigen Partner Hund akzeptiert zu sein, was besonders das Selbstbewusstsein fördert (Saumweber 2009). Die vorurteilsfreie Kommunikation kann den Jugendlichen im Interventionsprozess auf dem Weg zur Selbsthilfe unterstützen, die aus im Rahmen einer ressourcenorientierten Beratung erreicht werden kann. Ressourcen definieren sich dabei als potenzielle „*Mittel, die zur Verfügung stehen, eine bestimmte Aufgabe oder Anforderung zu lösen*“ (Nußbeck 2010, S. 77). Das bloße Vorhandensein der Mittel ist dabei für eine Aufgabenbewältigung nicht entscheidend, sondern vielmehr die subjektive Bewertung durch den Klienten*innen im Beratungsprozess (Nußbeck 2010).

Mit der Tiergestützten Intervention kann durch ein niedrigschwelliges Angebot die Neugier geweckt werden sowie Motivation und vor allem der Mut entstehen, sich mit sich selbst und seinen Gefühlen und Gedanken auseinanderzusetzen. Die im Umgang mit dem Hund erforderliche analoge Kommunikation kann den Jugendlichen dabei anregen, sich in seiner Körpersprache, Spannung, Bewegung, Gestik, Mimik etc. zu regulieren, was seine Eigenwahrnehmung wiederum fördert (Wiersma 2020). Und selbst wenn es dem Jugendlichen schwerfällt, sich mit sich und seiner Umwelt achtsam auseinanderzusetzen, kann der Hund ihn immer wieder neu motivieren, so dass die Selbsterfahrung ausgehalten wird und zu einem positiven Ergebnis führt. Auch kommt bei Achtsamkeitsübungen mit dem Hund wahrscheinlich weniger Langeweile auf als ohne. Es werden in der Interaktion mit dem Hund nicht nur der Körper (z.B. Muskelentspannung) und der Geist (z.B.

Gedächtnistraining) angesprochen, sondern auch die Seele (z.B. durch Achtsamkeit) und schließlich auch die sozialen Verhaltensweisen (Otterstedt 2001, zit. n. Vernooj et al. 2013, S. 123).

Das Ziel bei der Tiergestützte Pädagogik in Bezug auf die sozialen Kompetenzen sind vor allem die Entwicklung von Perspektivwechsel bzw. Empathie, Steigerung der Impulskontrolle und Frustrationstoleranz sowie Übernahme von Verantwortung. Die soziale Wahrnehmung kann durch Achtsamkeit gefördert werden. Fähigkeiten, die im Umgang mit Tieren erlernt werden, wie beispielsweise der Bindungsaufbau oder eben auch die Empathie, können (bis auf wenige Ausnahmen) auf die zwischenmenschliche Interaktion übertragen werden (Beetz 2003).

Qualität in der Tiergestützten Intervention

Obwohl sich viele Hundehalter als Experten für ihren Hund – und unter Umständen für alle Hunde – sehen, so reicht doch die Erfahrung in der Hundehaltung nicht aus, um Hundeverhalten zu verstehen und die Bedürfnisse des Hundes zu erkennen (Kerswell et al. 2013; Foltin 2017). Dies ist aber unerlässlich für tiergestütztes Arbeiten. Arnold (Arnold 2021) schlägt im Hinblick auf tierethischen Überlegungen vor, dass tiergestützt Tätige regelmäßig einen Sachkundenachweis erbringen, um die Qualität im Hinblick auf den Tierschutz sicherzustellen. Unerlässlich in der Tiergestützten Arbeit ist – und sollte immer sein – die permanente Beobachtung und Abwägung durch die Fachperson, inwiefern der Hund zum Einsatzzeitpunkt freiwillig und selbstbestimmt bereit und willens ist, die an ihn gestellten Herausforderungen einzugehen. Von vornherein muss zum Schutz des Tieres ein eventuelles Anspruchsdenken auf das „Produkt Hund“ (Wolfarth et al. 2020, S. 40) gebremst und absolut negiert werden.

Fazit

Die Gemeinschaft ist auf den Beitrag jedes einzelnen ihrer Mitglieder angewiesen, weshalb das Wohlbefinden des Individuums für das erfolgreiche und respektvolle Miteinander entscheidend ist. Hier besteht die Möglichkeit der Tiergestützten Arbeit, durch Authentizität und Wertschätzung Zugang zum (Familien-)System in der Jugendhilfe zu bekommen, um dem Einzelnen die eigenen Stärken zu verdeutlichen und ihn zur Gemeinschaftsfähigkeit zu motivieren. Die Chance der Tiergestützten Intervention besteht sowohl in der Reaktivierung von Bindungsbereitschaft und Nähebedürfnis als auch im Abbau von sozialen Ängsten. Auch im Hinblick auf das positive Selbstbild hat die Individualität des Hundes Vorbildcharakter und fördert die Auseinandersetzung mit dem Ich und der Einzigartigkeit im sozialen Kontext und der Gemeinschaft.

Fördermittel

Für diesen Artikel sind keine Fördermittel in Anspruch genommen worden. Es besteht kein Interessenkonflikt.

Zur Person

Stella Grunwald hat Pädagogik und öffentliches Recht an der Julius Maximilians Universität Würzburg studiert und dort ihren Bachelor of Arts erlangt. Sie ist als Sozialarbeiterin tätig und ihr Fokus liegt auf der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Im Jahre 2021 hat Stella Grunwald zudem Ihren Abschluss als Fachkraft für tiergestützte Intervention gemeinsam mit ihrer Labradorhündin Ava bei TTA-NRW erfolgreich bestanden.

Sandra Foltin studierte Biologie an der Universität Duisburg-Essen; Psychologie an der Towson Universität (USA) und Jura an der Baltimore School of Law (USA) , Sie promovierte an der Universität

Duisburg-Essen mit dem Schwerpunkt Verhaltensbiologie des Hundes. Sie hat bereits 1991 bei der Delta Society (heute pet partners) mit der tiergestützten Intervention mit ihren Tierschutzhunden begonnen und hat diese Arbeit seitdem auch hier in Deutschland fortgesetzt. Sandra Foltin engagiert sich federführend in mehreren praktischen Projekten im Tierschutz und hat 2009 ihren eigenen gemeinnützigen Verein zum Natur- und Tierschutz gegründet. Sie ist wissenschaftlicher Beirat beim Qualitätsnetzwerk Schulbegleithunde e. V. und ist im Vorstand von ESAAT.

Korrespondenzadresse

Dr. Sandra Foltin,

Dorstener Str. 525,

46119 Oberhausen,

sfoltin@web.de.

Tel: 0208 6988177

Literatur

Arnold, Sophie (2021): Tierschutz. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wolfarth, Rainer (Hrsg.) (2021): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung, S. 85 - 95. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenz. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie; S. 76 – 84. Franck-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart.

Berk, Laura E. (2008): Entwicklungspsychologie. Pearson Studium, München.

Bolier, Linda; Haverman, Merel; Westerhof, Gerben J; Riper, Heleen; Smit Filip; Bohlmeijer Ernst (2013): Positive psychology interventions: a meta-analysis of randomized controlled studies. BMC Public Health 13, 119. <https://doi.org/10.1186/1471-2458-13-119>; letzter Zugriff am 02.07.2021

Bowlby, John (2010): Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Brisch, Karl Heinz (2007): Prävention von emotionalen und Bindungsstörungen. In: von Suchodoletz, Waldemar (Hrsg.): Prävention von Entwicklungsstörungen, S. 167 – 181. Hogrefe, Göttingen.

Dennissen, Jaap J. A.; Asendorpf, Jens B.; van Aken, Marcel A. G. (2007): Childhood Personality Predicts Long-Term Trajectories of Shyness and Aggressiveness in the Context of Demographic Transitions in Emerging Adulthood. In: Journal of Personality 76:1.

Dold, Silja (2020): Tiergestütztes Sozialkompetenztraining für Jugendliche. Einblick in die Konzeption eines Trainingsprogramms in Kooperation mit Tierheimhunden. In: tiergestützte. Therapie, Pädagogik&Fördermaßnahmen. Nr. 3-2020, S. 14-18.

Dresselhaus, Alena (2020): TTA-NRW Fortbildung Praxisseminar, Modul 11. Powerpoint Präsentation, TTA 2020/2021.

Foltin, Sandra (2021). Covid-19 und die Mensch-Hund Beziehung tiergestützte 7: 14-28.

Foltin, Sandra(2017). Rezension zur Studie „Der Schulbegleithundetest“. In tiergestützte 2, 18-24.

Giuliani, Fiorina (2021): Wohlbefinden. Link: http://www.positivepsychologie.ch/?page_id=26; Zugriff am 30.06.21

Herpertz-Dahlmann, Beate; Bühren, Katharina; Remschmidt, Helmut (2013): Growing up is hard—mental disorders in adolescence. Dtsch Arztebl Int 2013; 110(25): 432–40.

Hopf, Hans; Windaus, Eberhard (Hrsg.) (2009): Lehrbuch der Psychotherapie für die Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten und für die ärztliche Weiterbildung. Band 5: Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. CIP-Medien, München.

Julius, Henri; Beetz, Andrea; Turner, Dennis C.; Kotrschal, Kurt; Uvnäs Moberg, Kerstin (2014): Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Hogrefe Verlag, Göttingen

Kerswell, Keven J.; Bennett, Pauleen; Butler, Kym L.; Hemsworth, Paul H. (2013): Self-Reported Comprehension Ratings of Dog Behavior by Owners of Adult Dogs. In: anthrozoös. A multidisciplinary journal of the interactions of people and animals. Vol. 26, Issue 1, March 2013, S. 5-11.

Kirchpfering, Martina (2021): Hunde in der sozialen Arbeit. In: In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wolfarth, Rainer (Hrsg.) (2021): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung, S. 285 - 294. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Langenbach, Bianca (2005): Die Interaktion zwischen Kind und Hund als fördernder Prozess in der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen. GRIN Verlag, München.

Lamnek, Siegfried (2013): Theorien abweichenden Verhaltens I. „Klassische“ Ansätze. UTB: W. Fink, München.

Nestmann, Frank (1994): Tiere helfen heilen. Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden 43(4), S. 64-74. [zit. nach Saumweber 2009]

Nußbeck, Susanne (2010): Einführung in die Beratungspsychologie. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Olbrich, Erhard (2003): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie; S. 84 – 90. Franck-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart.

Otterstedt, Carola (2003): Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie; S. 15 – 31. Franck-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart.

Otto, Ulrike (2009): Die Bedeutung der Bindungstheorie für die pädagogische und therapeutische Praxis. Bachelorarbeit, Hochschule Neubrandenburg – University of Applied Sciences.

Petermann, Franz; Petermann Ulrike (2010): Training mit Jugendlichen. Aufbau von Arbeits- und Sozialverhalten. Hogrefe Verlag, Göttingen.

Saumweber, Kristina (2009): Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Die Wirkung tiergestützter Interventionen bei verhaltensauffälligen Jugendlichen in stationären Jugendhilfemaßnahmen. Books on Demand GmbH, Norderstedt

Schenk-Danziger, Lotte (2006): Entwicklungspsychologie. G&G Verlagsgesellschaft, Wien.

Seitz, Oskar (1998): Gemeinschaftsfähigkeit oder Sozialkompetenz? In: Unterrichten und Erziehen, Nr. 5/1998, S. 5-9.

Seligman, Martin (2011): Flourish. Wie Menschen aufblühen. Die positive Psychologie des gelingenden Lebens. Kösel Verlag, München.

Stegmaier, Susanne (2008): Grundlagen der Bindungstheorie. Link: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/psychologie/1722>; letzter Zugriff am 07.03.2021

Terhaar, Denise (2021): Trenne dich von der „Verbesserung des Wohlergehens“ – ein einzigartiges multidimensionales Konzept? In: tiergestützte. Therapie, Pädagogik & Fördermaßnahmen. S. 40-41

Vernooj, Monika A.; Schneider, Silke (2013): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Quelle & Meyer Verlag, Wiebelsheim.

Veith, Cornelia (2008): Die Bindungstheorie. Überblick und neuere Forschungsansätze. SPI Schriften 2008, SOS-Kinderdorf, Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, Innsbruck.

Wiersma, Caroline (2020): Achtsamkeit mit Tieren – Wie tiergestützte Therapie der Förderung von Achtsamkeit dienen kann. In: tiergestützte. Therapie, Pädagogik & Fördermaßnahmen. Nr. 3-2020, S. 4-8.

Wohlfarth, Rainer; Mutschler, Bettina; Bitzer, Eva (2013): Wirkmechanismen tiergestützte Therapie. In: FITT Forschungsbericht 4/2013. Aktuelle Ergebnisse aus der Projektarbeit des Freiburger Instituts für tiergestützte Therapie. Gundelfingen.

Wohlfarth, Rainer; Mutschler, Bettina (2020): Praxis der hundgestützten Therapie. Grundlagen und Anwendung. Reinhardt-Verlag, München.

Wohlfarth, Rainer (2021): Qualitätsstandards als Rahmenbedingungen. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wohlfarth, Rainer (Hrsg.) (2021): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung, S. 53 - 66. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Video zu sehen unter <https://www.youtube.com/watch?v=KheeZ67X2dA>; letzter Zugriff am 04.07.2021